



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karl Gützlaff und das Missionswesen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reichs und Rußlands nicht im Stande sein wird, zu erschüttern. Dadurch allein wird ein britischer Minister der unwillkommenen Nothwendigkeit einer bewaffneten Dazwischenkunft in den Händeln des Festlandes überhoben sein."

Es wird immer für jeden Deutschen ein schmerzliches Gefühl sein, die Sache seines Vaterlandes von dem Minister einer fremden Macht plaidirt zu sehen; aber man muß anerkennen, daß dies nicht mit mehr Feinheit, Würde und Schonung des gerechten Selbstgefühls der Nation geschehen konnte, als es in dem Sendschreiben des Germ. V. geschehen ist.

Karl Güglaß und das Missionswesen.

In der Domkirche von Marienwerder hatte ich Gelegenheit, den berühmten Apostel der Chinesen zu hören. Dem Bilde, welches uns die gewöhnliche Romanlectüre von einem Heidenbekehrer suppedirt, entspricht er keineswegs: ein kurzer, starker Mann mit hochrothem Gesicht, großem und breitem Mund, nach chinesischer Art schläfrig zusammengekniffenen Augenlidern, heftigen Armbewegungen, einer mehr robusten als wohlklingenden Stimme. Ein Biograph von ihm sagt: „Man hat häufig bemerkt, daß Leute, welche lange Zeit mit den Indianern Amerikas zusammenleben, auch in der Gesichtsbildung ihnen ähnlich werden. Dieselbe Erfahrung macht man im Orient. Die Gesichtszüge und das ganze Wesen Güglaß's haben in der Art das Gepräge des echten Sohnes des Jao und Schun erhalten, daß ihn die Chinesen gewöhnlich als Landsmann begrüßen.“ — Ich lasse diese physiologische Bemerkung dahingestellt sein.

Karl Güglaß ist 1803 zu Pyritz, einem pommerschen Dorfe, geboren. Seine apostolische Wirksamkeit beginnt vorzüglich in den dreißiger Jahren. Er hatte sich mit einer Engländerin verheirathet, die von der gleichen Begeisterung durchdrungen war und ihn auf seiner Missionsreise begleitete. Seine großen Kenntnisse im Chinesischen und den verwandten Mundarten imponirten schon damals dem Begründer der evangelischen Mission in China, Robert Morrison, mit dem er sich 1831 in Macao vereinigte, und machten ihn bei den englischen Kaufleuten sehr gesucht. Er wurde in den Jahren 1832 und 33 auf einigen Schmuggelschiffen, die mit Opium handelten, als Dolmetsch gebraucht und wußte auch dieses an sich nicht eben ruhmvolle Unternehmen zu seinen heiligen Zwecken, zur Verbreitung von Bibeln und Tractaten zu benutzen. Eine Missionsreise nach Japan im J. 1837 blieb ohne Erfolg. Nach Morrison's Tod wurde Güglaß als chinesischer Secretär des englischen Consulats in Canton angestellt und gründete im J. 1840 einen christlichen Verein von Chinesen zur Ausbreitung des

Evangeliums unter ihren Landsleuten. Seine gegenwärtige Reise durch Europa hat einen ähnlichen Zweck: die Gründung von Missionsvereinen für die Verbreitung des Christenthums in China.

Seine literarische Thätigkeit hat einen unglaublichen Umfang. Er selber gibt folgende Uebersicht seiner Schriften: „Im Holländischen schrieb ich: eine Geschichte der Mission und das Leben berühmter Missionäre; dann einen Ausruf zur Unterstützung des Missionswerks. Im Deutschen: Skizzen über die kleinen Propheten. Im Lateinischen das Leben unsers Erlösers. Im Englischen: Sketches of Chinese history; China opened; Life of Kanghe; ebenso eine ganze Menge von Aufsätzen über Religion und Geschichte, über Philosophie, Literatur und Verfassung der Chinesen. Im Siamesischen: die Uebersetzung des neuen Testaments, der Psalmen, des Lebens unsers Erlösers und der biblischen Geschichte. Im Laotischen: die Uebersetzung des neuen Testaments. In der Sprache Kambodja's ebenfalls die Uebersetzung des neuen Testaments nebst den Psalmen. Ferner: English-Siamese dictionary, English-Cambodien dictionary und English-Laos dictionary. Diese Arbeiten ließ ich meinen Nachfolgern zur Vervollkommnung zurück; sie haben aber in diesen Wörterbüchern, das Siamesische abgerechnet, nichts nachgetragen. Im Cochinchinesischen: Complete dictionary Cochinchinese-English and English-Cochinchinese. Dieses Werk ist nicht gedruckt worden. — Im Chinesischen: 40 Tractate mit Einschluß dreier Ausgaben des Lebens unsers Erlösers; die Uebersetzung des neuen Testaments, wovon ich die dritte Ausgabe besorgt habe. Von der Uebersetzung des alten Testaments sind die Propheten und die zwei ersten Bücher Moses vollendet. Dann schrieb ich noch in dieser Sprache die wissenschaftliche chinesische Monatschrift; eine Geschichte Englands; eine Geschichte der Juden; eine allgemeine Weltgeschichte und Erdbeschreibung; über den Handel; eine kurze Darstellung des englischen Reichs und seiner Bewohner, sowie mehrere kleine Sachen. Im Japanesischen: die Uebersetzung des neuen Testaments, des ersten Buchs Moses, zweier Tractate und einige wissenschaftliche Broschüren. Die einzige Zeitung, der ich jetzt Beiträge zusende, ist die Hongkong-Gazette, wo ich die chinesische Abtheilung ganz übernommen habe. Bis zum Jahr 1842 schrieb ich für das chinesische Archiv.“ —

Eine so ungeheure Ausdehnung läßt mit Recht auf eine wunderbar leichte Fassungs-gabe wie auf eine unermüdliche Ausdauer im Arbeiten schließen. Wenn man den Mann auf seinem Missionswerk sieht, wird es begreiflich. Kaum in einer Stadt angekommen, wirft er rasch seinen Talar über, und eilt in die Kirche, die zu seinem Empfang schon bereit ist. Nachdem er hier eine Stunde lang mit großer Lebhaftigkeit gepredigt, stellt er seine Sammlungen an und dann im Fluge wieder vorwärts. Seine Rede strömt mit einer solchen Schnelligkeit einher, daß man kaum im Stande ist, ihm zu folgen.

Freilich ist eine solche Schnelligkeit des Producirens dem Inhalt nicht günstig.

Von seinen sämmtlichen Werken ist mir nur das eine bekannt, welches Professor Neumann in München im J. 1847 unter dem Titel veröffentlichte: „Güglaff's Geschichte des chineffischen Reichs von den ältesten Zeiten bis auf den Frieden von Nanking.“ Bei unserer sehr unvollständigen Kenntniß der chineffischen Geschichte hat auch dieses Compendium seinen Werth, aber es ist eine unkritische Arbeit, eine ganz äußerliche Compilation und ohne Geist geschrieben. Von den eigenthümlichen Culturverhältnissen jener uns ganz fremden Welt erfahren wir so gut als Nichts. Das Ganze steht aus wie eine christliche Weltgeschichte aus dem 17ten Jahrhundert, die mit Adam beginnt und die Zeit der Griechen und Römer vollständig ignorirt, weil diese das Licht der göttlichen Erkenntniß entbehren mußten.

Die Predigt, welche er zur Empfehlung seines Missionswerks hielt, machte ungefähr denselben Eindruck. Es war viel Routine darin, wenig Gedanken und wenig Inspiration. Man merkte ihm an, daß er das Nämliche schon einige tausendmal vorgetragen habe. Für diejenigen vollends, die aus dem Vortrag einige Belehrung über die fremden Sitten, und die Art und Weise, wie der europäische Geist sich denselben verständlich macht, zu schöpfen gehofft hatten, war die ganze Rede todt. Dennoch war wenigstens Ein wesentlicher Gedanke darin enthalten, und dieser ist es, an den wir unsere Betrachtungen knüpfen.

Der Text war die bekannte Erklärung, daß wir allzumal elende Sünder seien; und es knüpfte sich daran eine Kreuzpredigt gegen den Nationalismus, welcher die Menschen in dem falschen und gefährlichen Wahn zu bestärken suche, als könne er durch eigne Vermunft Gott finden, auf eignen Füßen stehen in dieser Welt des allgemeinen Schwindels und des Elends. — In seiner Allgemeinheit geht mich dieser Satz hier nichts an; in seiner Anwendung aber auf die Expansivkraft des Christenthums muß ich ihn bestätigen und zwar in doppelter Beziehung: das Christenthum verliert seinen Trieb, sich auszubreiten, sobald es aus seiner göttlichen Legitimität heraustritt und sich in die Welt der irdischen Wünsche und Gedanken verliert, sobald es dem irdischen Verstand und dem irdischen Rechtsgefühl überläßt, sein Denken und Wollen zu bestimmen; und es verliert auch seine Kraft dazu, denn nur der Apostel des legitimen, historischen Heilands macht sich den Heiden verständlich.

Woher ist diese Eroberungslust des Christenthums, die in keiner der andern offenbarten Religionen ihres Gleichen findet, zu erklären? Denn auch der Islam hat verhältnißmäßig nur sehr kurze Zeit diesen Trieb empfunden, während das apostolische Amt bei den Christen zu keiner Zeit geruht hat, und noch heute, trotz des ziemlich allgemein verbreiteten Indifferentismus in religiösen Dingen, seine Thätigkeit ausübt.

Freilich muß man dabei auch in Anschlag bringen, daß sich in das Missionswerk noch andere, menschlichere Motive gemischt haben, die sich mit religiösen

Ideen nur überflüßten, vor Allen der germanische Wandertrieb, der sich in den Befahrungsfahrten nach Grönland, Otaheiti, die Sandwüsten Afrikas und die Steppen Hochasiens nicht minder ausspricht, als in den Kreuzfahrten oder den abentheuerlichen Wanderungen in die neue Welt. Allein das Christenthum hat diesen Zügen doch erst die angemessene Form gegeben; die Kreuzfahrer wollten das heilige Grab erobern, Columbus in Indien die Schätze finden, eine neue Expedition nach Jerusalem zu Stande zu bringen; die Puritaner suchten in den Urwäldern eine Stätte für das neue Reich der Heiligen, und noch die Herren v. Chateaubriand und v. Lamartine betrachteten sich als fromme Pilger, die mit dem Muschelhut und den Sandelschuhen nach dem Delberge zogen, um die Fußtapfen des Erlösers zu küssen.

Der Grund dieser fortdauernden Expansivkraft liegt in dem Zusammentreffen zweier Eigenschaften, die in einem scheinbaren Widerspruch zu einander stehen. Einmal muthet keine Religion dem Menschen so viel neue und unerhörte Dinge zu, auf die er dem Anschein nach unmöglich selbst gekommen sein kann, und die ihn daher über den höhern, jenseitigen Ursprung seines Glaubens außer Zweifel setzen. Andererseits regt keine das menschliche Gemüth und die menschliche Speculation so energisch zur Selbstthätigkeit an.

Der Mittelpunkt des Christenthums ist die Lehre, daß die Welt an sich eine verkehrte sei, die frohe Botschaft, daß sie durch ein wunderbares Factum ihre Erlösung gefunden habe, und die Aufforderung an jeden Einzelnen, diesen Erlösungsprozeß nach dem einmal gegebenen Vorbilde in sich zu reproduciren. In andern Religionen, z. B. dem Islam, ist das Paradies nichts andres, als die Erfüllung der irdischen Begierden und Leidenschaften, die Natur wird nur herabgesetzt, um augenblicklich durch eine höhere Autorität wieder rehabilitirt zu werden. Eine solche Religion kann nur in einer kurzen Zeit des Fanatismus den Trieb fühlen, sich auszubreiten, denn sobald dieser vorüber ist, hört sie auf, sich im realen Gegensatz gegen die Welt und deren Geist zu fühlen, und der Einzelne kann nicht weiter daran denken, in Bezug auf die Vermittelung des wahren Glaubens mit der gewöhnlichen Vernunft productiv zu sein, eben weil dieser Glaube zu einfach und zu abstract an ihn herantritt. In andern Religionen wieder ist die Vermittelung der idealen und der realen Welt so complicirt, so wenig in große, bedeutende, dem Gemüth geläufige Züge zusammengedrängt, daß die Willkühr hinlänglichen Boden hat, sich mit sich selbst zu beschäftigen. An eine Verbreitung unter die Ungläubigen kann sie nicht denken, weil sie keinen Weg des Verständnisses findet. So ist es in Indien.

Der christliche Missionär, der rechtgläubige nämlich, tritt einmal mit der ganzen Sicherheit und Ueberzeugung auf, die ein äußerlich beglaubigter, ein höhern Orts legitimirter Auftrag verleiht. Er spricht im Namen eines allmächtigen Souverains, der jedes Haar auf dem Haupte seiner Gläubigen zählt. Er kann den

Inhalt seines Glaubens, seine frohe Botschaft, durch zahlreiche Documente und die eigene Begeisterung bestätigen. Er ist tief durchdrungen von der Nothwendigkeit seiner Sendung, denn ohne sie ist die Natur dem Bösen verfallen, sind die Menschen zeitlich und ewig verdammt. Was er ihnen bringt, ist ein absolut Neues, etwas, das ohne ihn sie nie erkennen würden: aber er spricht nicht bloß zu ihrer Neugierde, sondern zu ihrem Gewissen, er regt die ganze Furcht der Hölle in ihnen auf, und sie werden ihn hören müssen, wenn sie diese Furcht nicht bereits durch eigne sittlich-religiöse Grundsätze überwunden haben. Zu solchen Grundsätzen, die das Grauen der Furcht überwinden, fehlt es aber den heidnischen Religionen an Stoff.

Das ist die eine Seite. Nun ist aber jene Lehre von der Sündhaftigkeit der Welt wie von dem Wunder der Erlösung so vielfach mit geistigen Momenten durchflochten, es scheinen soviel allgemeine Gedanken durch in dem Netz von Bildern, Gleichnissen, Thatsachen und Ermahnungen, daß dem grübelnden Verstand ein unendlicher Spielraum gelassen ist, sich in diesem Labyrinth des Geistes auf seine Weise zurechtzufinden. Der Katholik wird es durch scholastische Formeln versuchen, der Protestant wird das Rechtsbewußtsein und die ethischen Beziehungen des Gemüths zu Hilfe nehmen.*) In beiden Fällen tritt eine Dialektik ein, das Verhältniß des Apostels zu seinen Befehrten bleibt nicht bloß äußerlich. Das Evangelium wird ein schönes Räthsel, dessen Wort man eigentlich nie findet, dem man sich aber durch sinnige Betrachtungen nähert. Der Mensch kann erfunderisch werden in seinem Verstandniß, und das Geheimniß, das ihn lange beschäftigt, wird ihm eben darum werth.

Alle diese Hilfsquellen fehlen dem Rationalisten. Er kann sich nicht auf eine höhere Autorität stützen; er kann der Welt keine unerhörten Geheimnisse offenbaren. Der Inhalt seines Glaubens ist nicht reich und am wenigsten auf die Phantase berechnet. Es ist in seinem Glauben kein Haß gegen die Mannigfaltigkeit der natürlichen Entwicklungen, im Gegentheil muß er sie alle bis zu einem gewissen Grade anerkennen; je aufgeklärter er ist, je weniger imponirt er. Zum Rationalismus kommt jede Religion in einem gewissen Stadium ihrer Entwicklung; die eine hat nicht nöthig, die andere zu befehren; sie hat auch nicht die Kraft dazu, denn wo das Gemüth nicht in Furcht und Zittern gesetzt ist, werden die natürlichen Leidenschaften und Interessen nicht daran denken, sich einem allgemeinen Princip zu unterwerfen.

*) Die verschiedene Beschaffenheit des katholischen und protestantischen Missionswesens verdient eine eigne Besprechung. Vorläufig verweisen wir, des ähnlichen Gegenstandes wegen, auf ein interessantes Buch: *Souvenir d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine*, par M. Huc, prêtre missionnaire de la congregation de St.-Lazare; auf die *Annales de la propagation de la foi* (einer am 3. Mai 1822 in Lyon gegründeten, über ganz Frankreich ausgebreiteten Missionsgesellschaft), und deren Besprechung in der *Revue des deux mondes*, 15. Juni.

Der Humanismus, als Cultur überhaupt betrachtet, hat es aber auch nicht nöthig, denn er ist nicht der Gegensatz, sondern die Erfüllung der natürlichen Entwicklung. So wenig die Wissenschaft Apostel bedarf, so wenig das Recht im höhern Sinn. Das Christenthum zerschlägt die Individualitäten, auch die größern der Völker; es duldet keinen erhöhten Patriotismus, kein lebendiges Nationalgefühl. Die beiden Extreme des modernisirten Christenthums, der Socialismus und das System der specifischen Freiheit, der Staatlosigkeit, sind eben so hart gegen das Wirkliche. Das Rechtsprincip dagegen, welches die Quelle unserer Bestrebungen ist, erfüllt sich nur in der Mannigfaltigkeit der realen Welt, deren Streit zum Vertrage führt, aber nicht zur Unterwerfung, nicht zur Vernichtung eines Lebendigen, das noch die Lust am Leben hat.

Die Berliner Abendpost.

Unter sämmtlichen sogenannten demokratischen Blättern unsers Vaterlandes ist die „Abendpost“ das einzige, welches ein bestimmtes Princip vertritt — oder vertreten hat, wird man vielleicht bald sagen, denn die preussische Regierung scheint in ihrer Verfolgung gegen die Presse ihre größte Energie gegen diese Zeitung gewendet zu haben, von der sie doch unmittelbar wenigstens den geringsten Nachtheil zu befürchten hat. Denn eben ihres Principis wegen ist sie im höchsten Grade unpopulär, sowohl in Beziehung auf den Inhalt als auf die Form; mit ihren Glaubenssätzen, die nichts weniger als die constanten Vorstellungen unserer revolutionären Epoche reproduciren, stößt sie in jedem Augenblick der Masse vor den Kopf, und die Art und Weise, wie sie dieselben rechtfertigt, setzt, um richtig verstanden zu werden, nicht nur eine Menge von Vorkenntnissen voraus, sondern vor Allem eine gewisse Geläufigkeit im abstrakten Denken, die man am wenigsten bei derjenigen Volksclasse erwarten kann, welche man gewöhnlich mit dem Namen Demokratie bezeichnet. Die Deductionen der Abendpost sind schneidend kalt, wie alle Deductionen der Sophistik — ich gebrauche dieses Wort nicht gerade im übeln Sinn —; sie haben nichts „Herzervärmendes“, und das Volk verlangt eine compactere Speise. Zudem liegt nicht allein das Ziel ihrer Bestrebungen, sondern auch der Anfang zur Ausführung derselben in so weitem Felde, daß es einem preussischen Thiers schwer fallen würde, anzugeben, zu welchem ersten politischen Schritt eine etwaige Majorität der principiell „anarchistischen“ Partei führen würde.

Die Regierung kann also zu ihrer Verfolgung nur durch zwei Umstände bestimmt worden sein: einmal, nach der gewöhnlichen Berliner Manier, Meinungs-